Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1948-1949)
Heft: 8

Artikel: Franz Kafka : Missdeutungen und Versuch einer sinnvollen Erfassung
Autor: Brod, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759541

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRANZ KAFKA

Mißdeutungen und Versuch einer sinnvollen Erfassung

VON MAX BROD

Als ich nach dem Tode meines Freundes 1924 seine hinterlassenen Schriften zu sammeln, zu entziffern und herauszugeben begann, stieß ich zunächst auf Ablehnung und auf jene Kälte, die in der literarischen Welt fast jeder großen Erscheinung gegenüber die natürliche erste Reaktion zu sein scheint. Man sucht das Interessante und Auffallende. Für das Erschütternde und Aufrührende, das von einem wirklich liebenden Herzen und einem schöpferischen Kopf ausgeht, ist kein Platz. Später fand man, daß Kafka eigentlich auffallend und interessant genug ist. Es entwickelte sich ein posthumer Welterfolg. Das wesentlich Erschütternde, das im Werk Kafkas liegt, ist aber heute fast ebenso unbekannt wie in jenen Jahren, da ich vergebens einen Verleger für seine Romane suchte, von denen zu seinen Lebzeiten keiner und nachher zunächst jeder in einem andern Verlag erschienen ist — Zeichen genug für den ausbleibenden Anfangserfolg. Ebenso vergeblich war damals mein Bemühen, einige unserer großen Kritiker oder Dichter wie Gerhart Hauptmann zu einer Aeußerung über die aus seinem Nachlaß erschienenen ersten Bände zu bewegen.

Das hat sich nun gewaltig geändert. Es gibt eine wachsende Gruppe von Menschen, die Kafka wirklich versteht und seiner Lehre nachzuleben sucht. Unendlich groß aber scheint zugleich die Zahl der schwatzhaften Kommentatoren, die der kaum erwachten Erkenntnis und der allmählich sich erschließenden wahren Bedeutung Kafka eine geradezu erdrückende Fülle von Fehldeutungen (oft der skurrilsten Art) entgegensetzen.

Die Deutungen Kafkas — sie sind heute Legion. Ebenso wie die Nachahmer Kafkas Legion sind —, sogar Antipoden seiner Denkart wie Ernst Jünger bedienen sich seines Stils. In England gibt es eine ganze Kafka-Schule der modernen Literatur, als deren Häupter Rex Warner und William Sansom gelten. Komplizierter bietet sich das Geflecht in Frankreich dar, wo Surrealisten wie Existentialisten Kafka mit Leidenschaft für sich reklamieren. Eine schlimmere Absurdität ist gar nicht denkbar. — Wie wollen wir mit der einfachen Wahrheit durch diesen Wirrwarr von Deutern und Nachahmern hindurchkommen? Gewiß, es ist schwer. Und spricht es nicht gegen einen

Autor, wenn er so vielfache Deutungen zuläßt —, wenn er in Gleichnisrede und Symbol solche Vielheit, ja solche Gegensätze geradezu herauszufordern scheint? Manchmal bedaure ich es, daß das Wort Franz Kafkas so viel Unsicherheit und Irrtum in der Welt verursacht hat. Doch liegt Vieldeutigkeit und Vielschichtigkeit im Wesen des Symbols, und kürzlich fand ich einen Satz bei Lavater, in seinen «Vermischten unphysiognomischen Regeln zur Menschenkenntnis», der mich tröstet, indem er die gleiche Buntheit der Wirkung als Regelfall eines außerordentlichen Niveaus konstatiert. Lavater sagt: «Das höchste Genie erweckt, konzentriert und beleuchtet mit *einem* Worte in allen allezeit unzählbare Reminiszenzen.» — Unzählbare Reminiszenzen! Es ist natürlich, daß sich durch die Symbolsprache Kafkas der eine in dieser, der andere in jener Seelenlage angerührt, beleidigt oder bestätigt fühlt, so daß die verschiedenartigsten Deutungen hervorkommen.

Ich habe versucht, in zwei Büchern (einer Biographie Kafkas und einem weiteren Band «Kafkas Glauben und Lehre — Kafka und Tolstoi») eine fundierte Auffassung der Gestalt Kafkas vorzubereiten. Es hätte keinen Sinn, dort Gesagtes zu wiederholen. Wohl aber kann ich auf meine im April 1948 an der Zürcher Universität gehaltene Vorlesung über Kafka zurückgreifen, weil ich da versucht habe, einige noch unbekannte Gründe für die merkwürdige Tatsache zu geben, daß Kafka nun zwar weltbekannt, aber auch weltmißverstanden ist. Man hat immer den fertigen, den endgültigen Kafka zu deuten unternommen — man hat sich wenig um seine *Entwicklung* gekümmert. Es ist nicht mein Verdienst, daß ich, als einer, der jahrzehntelang den Lebensweg neben ihm geschritten ist, den Film seiner sich wandelnden Lebensansichten besonders klar vor Augen habe —, daß ich Kafka nicht statisch, sondern evolutionär sehe, wie man wohl jeden Autor sehen muß, will man ihm nicht unrecht tun.

Ein Anfangspunkt zeichnet sich ab — es ist der einer besonders deutlich offenbarten Unsicherheit — und ein Endpunkt, das ist die Sicherheit, der Glaube, das endlich erkämpfte, wenn auch nicht dauernde Ruhen in Gott. Kafkas Leben ist ein religiöses Phänomen: Der Mensch, der Gott sucht und zuletzt Gottes so gewiß ist, als es dem Menschenherzen möglich ist. Die Welt, die Kafka bildet, weist anfangs Elemente der Unsicherheit auf, die von der Dimension eines psychischen Erdbebens sind —, und die gleiche Welt schließt sich in späteren Stadien zu Einheit und innerer Festigkeit zusammen, wiewohl die äußeren Umstände so ungünstig als möglich, ein wahres physisches Erdbeben, der Weltkrieg und Kafkas Krankheit zum Tode sind.

Der Anfangspunkt: alle Jugendwerke Kafkas zeichnen sich durch

ein geradezu gleichgewichtsloses, schwindelerregendes Unsicherheitsgefühl aus. Er hält eben noch Balance —, gleich wird er sie verlassen und abstürzen wie jener Nachtwandler auf der Dachkante, der sich unter seinen Zeichnungen findet (ich habe einige von ihnen jetzt eben publiziert, den Nachtwandler mit dabei). Kafkas erstes veröffentlichtes Werk sind die unter dem Namen «Betrachtung» gesammelten Skizzen. Vorher schrieb er vieles, was er vernichtet hat, aber es finden sich doch auch zwei gerettete Werke, der abgeschlossene kleine Roman «Beschreibung eines Kampfes» und das noch frühere Romanfragment «Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande», das erst im nächsten Jahr erscheinen wird. — In noch unveröffentlichten Tagebuchblättern finden sich Bemerkungen wie die folgenden: «Ich bin zu müde, ich muß mich durch Schlaf zu erholen suchen, sonst bin ich in jeder Hinsicht verloren. Was für Mühen, sich zu erhalten. Kein Denkmal braucht solchen Aufwand von Kräften, um aufgerichtet zu werden.» — Physische Schwäche ist das erste Warnungszeichen der herannahenden Krankheit (wie denn auch der Held des «Schloß»-Romans mitten in einer entscheidenden Unterredung in bleiernen Schlaf versinkt). — Der ungeliebte juristische Beruf bringt die Hauptschwächung, nur in den Nächten kann Kafka sich dem hingeben, was er (bei all seiner Ueberbescheidenheit und Ueberselbstkritik) im Tagebuch «inspirierte Arbeit» nennt. Es ist Dichtung, die echte Beschwörung all der Gestalten, die in ihm rumoren. «Schreiben als Form des Gebetes» sagt er einmal, das Dichterische und das Religiöse in einem großen Satz zur Einheit verbindend. — Doch die Unsicherheit liegt nicht im Physischen, wiewohl sie von der Schwächung des Physischen immer wieder gereizt wird. Die eigentliche Unsicherheit, die Kafkas Anfangsstadium kennzeichnet, ist von geistiger Art.

Diese Unsicherheit möchte ich durch Hinweis auf Hofmannsthals «Brief des Lord Chandos» exemplifizieren. Der genannte «Brief», ein philosophisch-historisches Kunstwerk höchsten Ranges, hat Kafka sehr beeindruckt —, in dem ersten Zusammensein, das ich mit ihm hatte (nachts, auf dem Heimwege aus einem Vortrag über Nietzsche, im zweiten Jahr von Kafkas Hochschulstudium und in meinem ersten), bei diesem ersten Gang durch Prag sagte er mir auswendig eine Stelle aus dem «Gespräch über Gedichte» vor, das damals zugleich mit jenem Brief und noch ein oder zwei Essays von Hofmannsthal erschienen war. An die Worte «Der Geruch feuchter Steine in einem Hausflur», die er besonders schön fand, erinnere ich mich genau. Da er aber, in der ihm eigenen Art, nie nachdrücklich wurde, habe ich das Bändchen selbst erst viele Jahre nachher gelesen und eben an diesen Worten die Identität erkannt. Und wohl erst nach Kafkas Tod, bei Sichtung seines Nachlasses, ging mir die Verwandtschaft zwischen dem Chandos-

Brief und Kafkas Frühnovelle «Beschreibung eines Kampfes» auf. Hofmannsthal gibt die Selbstdarstellung eines Edelmanns, der als Dichter zu manchen Hoffnungen berechtigt hat und sich nun vor dem großen Bacon dafür rechtfertigt, daß er verstummt ist, nichts mehr schreibt. Der Grund: er ist in der Unendlichkeit der Dinge, ja jedes einzelnen Dings ertrunken und sei es auch nur so nichtig wie «ein Schwimmkäfer in einer Gießkanne oder ein fernes einsames Hirtenfeuer». Auch der Geruch nasser Steine in einem Flur, wiewohl in einem andern Prosastück stehend, gehört in diesen Zusammenhang der «tausend kleinen Erdendinge, an die all deine Sehnsucht, all deine Trunkenheit geknüpft sind». Alles überwältigt den sensitiven Lord Chandos, er glaubt nicht mehr daran, daß Worte, Sätze, Urteile die Unendlichkeit, die in jedem einzelnen Dingerlebnis liegt, fassen können. Die eindeutigen Grenzen der Dinge verschwimmen ihm. Er versteht gar nicht mehr, wie man scharfe Formeln von der Art der folgenden prägen kann: «Sheriff N. ist ein böser, Prediger T. ein guter Mensch, Pächter M. ist zu bedauern, seine Söhne sind Verschwender, ein anderer ist zu beneiden, eine Familie kommt in die Höhe, eine andere ist im Hinabsinken.» Aehnlich erstaunt Kafka in der Frühnovelle, wenn jemand sagt: «Es ist heute eine große Hitze.» «Ich jause im Grünen.» Oder wenn jemand sich während des Gesprächs mit einer Dame nicht dadurch beunruhigt fühlt, «daß vor dem Hause Regen fällt oder daß dort ein Schüchterner steht oder sonst etwas Jämmerliches geschieht». Auch in der «Beschreibung eines Kampfes» zweifelt der Held an der Zulänglichkeit der Worte. Die Dinge verlieren ihren klaren Umriß, sie sind von Phantasien nicht mehr unterscheidbar — und das Paris, von dem der Held spricht, muß es sich gefallen lassen, einen Himmel über sich zu haben, «verschönt durch angepreßte weiße Wölkchen, die alle die Form von Herzen haben». Kafka geht einen Schritt weiter als Hofmannsthal. Bei Hofmannsthal ist das Erlebnis unaussagbar durch Worte — bei Kafka wird das Erlebnis so übermächtig, daß sich der Held mit Worten und Vorstellungen, die vom Erlebnis losgelöst sind, gegen das Erlebnis schützen muß und es aufzulösen sucht, um überhaupt noch als Erlebender bestehen zu können. Aus dieser katastrophalen Unsicherheit rettet sich der Held am Schluß durch ein magisches Wort, wie es nur bei Kafka vorkommen kann: «Ich bin verlobt.» Die Ehe bedeutet eben für Kafka Eingliederung in das richtige Leben, in die menschliche und kosmische Gemeinschaft, in das, was die Weisheit Chinas das «Tao» nennt. Dagegen sind Junggesellentum, Einsamkeit, In-sich-Verschlossenheit ohne Liebe jene menschlichen Laster, auf die in Kafkas «Prozeß»-Ordnung der Tod — und zwar mit dem Zusatz «wie ein Hund» — der ignominiose Tod, das Ausgelöschtwerden steht.

Soviel über Kafkas Ausgangspunkt: die Unsicherheit, die Skepsis. Das Endstadium, das er erreichte, war dieser Skepsis weit entrückt, war Sicherheit, die in ihm den stolzen Ausspruch reifen ließ: «Es gibt nur das Ziel. Was wir Weg nennen, ist Zögern.» Das Ziel ist Einheit mit Gott —, oder, um es in den Worten der Romane Kafkas auszudrücken: Freispruch durch den unsichtbaren Gerichtshof, durch das Gewissen —, Zulassung in das ersehnte Schloß auf dem Berg über dem Dorf, über dem Alltagsgrau. Das Ziel ist mit aller Deutlichkeit in folgendem Aphorisma angegeben: «Läufst du immerfort vorwärts, plätscherst weiter in der lauen Luft, die Hände seitwärts wie Flossen, siehst flüchtig im Halbschlaf der Eile alles an, woran du vorüberkommst, wirst du einmal auch den Wagen an dir vorüberrollen lassen. Bleibst du aber fest, läßt mit der Kraft des Blicks die Wurzeln wachsen tief und breit —, nichts kann dich beseitigen, und es sind doch keine Wurzeln, sondern nur die Kraft deines zielenden Blicks —, dann wirst du auch die unveränderliche dunkle Ferne sehn, aus der nichts kommen kann als eben nur einmal der Wagen, er rollt heran, wird immer größer, wird in dem Augenblick, in dem er bei dir eintrifft, welterfüllend, und du versinkst in ihm wie ein Kind in den Polstern eines Reisewagens, der durch Sturm und Nacht fährt.» Für die Bergung und das Geborgensein in Gott hat Kafka eine Reihe von erschütternden Darstellungen gefunden —, vor allem in den Aphorismen, deren Valenz noch lange nicht ausgeschöpft ist.

Nun ist es so bestellt: Die *Unsicherheits*komponente Kafkas, das Schiffbrüchig-Düstere und Verzweifelte der Situation, aus der hervor er so vieles schreibt, die er auch immer wieder in wechselnden Symbolen schildert —, diese Seite steht im Vordergrund der Wirkung, die Kafka auf die Welt ausübt. Sie hat sich vielen denkenden, empfindenden Menschen tief eingeprägt. An sie wird man zunächst erinnert, wenn man den Namen dieses Autors ausspricht. — Aber der Kafka der *sicheren* Position, zu der er sich am Ende durchgerungen hat, ist der Welt fast unbekannt geblieben — inmitten seines Ruhmes ist hier ein ausgesparter weißer Fleck, wie er auf alten Landkarten unerforschtes Land bezeichnet. Terra incognita. Dies der Grund der Fehldeutungen — der Grund, daß ich die Feder noch nicht hinlege.

Gerade für diesen unbekannten Kafka werbe ich um Verständnis —, von ihm verspreche ich mir eine Heilswirkung, wie sie vielleicht gerade heute, in dieser kritischen Weltstunde der Menschheit, so bitter nötig, ja das Unum necessarium ist.

Natürlich darf man nun nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und schematisch behaupten: die Anfangswerke sind Unsicherheit und nichts als das, die Spätwerke, vor allem die Aphorismen, sind Sicherheit und nichts als das. — Sondern deutlich genug finden

sich auch in den Aphorismen Aeußerungen tiefer Niedergeschlagenheit, Ausweglosigkeit. Die Wahrheit ist ja etwas, was täglich in Frage gestellt ist, was täglich neu erkämpft werden muß. Und je ehrlicher einer ist, desto schwerer dieser Kampf. Tagebücher, Briefe, letzte Erzählungen Kafkas bis ans Ende sind Zeugnisse dieses Kampfes —, und doch glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich über manchen dieser Erzählungen, selbst über tragischen Schlachtfeldern wie dem der «Josephine», den zarten Goldglanz der Versöhnung schweben sehe.

Und wenn das Element der Unsicherheit bis tief in jene Schöpferperiode hineinreicht, die durch seine gewonnene Sicherheit bezeichnet ist — so doch auch umgekehrt: im Fluktuieren seiner Unsicherheit, in seiner Anfangszeit kündigt sich schon sehr bald und stark genug der Glaube an das an, was Kafka das «Unzerstörbare im Menschen» nennt und was den Kern seiner Botschaft bildet — der Glaube an das, was heute so unzeitgemäß und unmodern klingt —, der Glaube an das, was im Menschen durch Materie nicht bedingt, also frei, also dem Guten, Ewigen, Absoluten aufgetan ist. — Hier mag ein Wort über den Menschen Kafka am Platz sein und von dem, was sich einem im Umgang mit ihm so über allen Zweifel klar kundtat. Und das war gerade Sicherheit. So unendlich viel Sicherheit ging von ihm aus, wie ich sie in meinem späteren Leben nie mehr von irgend jemandem her verspürt habe. Wer Kafka nur aus seinen Schriften kennt — wer vor allem nur die Romane, die grausen Phantasmagorien und die bizarre Zauberwelt der kleinen und größeren Erzählungen und Mythen durchwandert — wer diesen oft so eindringlich ratlosen, unheimlichen Figurinen nicht das Gegengewicht der positiven standfesten Aphorismen entgegenzusetzen weiß: der wird mir vielleicht nicht glauben. Wird es nicht verstehen, daß von Kafka sehr oft — meist —, von den schweren Krisen natürlich abgesehen, die er durchmachte, eine göttliche und fast möchte ich sagen hellenisch-halkyonische Heiterkeit ausstrahlte. Man kann es in einem einzigen Satz aussprechen: Es wurde einem wohl in seiner Gegenwart. Man vertraute der Welt von neuem, dem Unzerstörbar-Guten und Großen in der Natur des Menschen, das nicht beschmutzt werden kann — weil es durch nichts bedingt ist als durch die unendliche geistige Wesenheit des Universums. Man verstand in Kafkas Gegenwart so recht die Verse, die einst sein Antipode, der große Dichter Rudolf Borchardt, geformt hat, hier in diesem Punkt aus entgegengesetzt heidnischer Sphäre sich mit ihm begegnend, wenn auch vielleicht auch hier nur bei einer gewissen Verschiebung des Hauptakzents, der bei Borchardt auf dem Schönen, bei Kafka auf dem Heiligen steht. Folgende Verse Borchardts sind gemeint:

An den Kindern des reinen Lichts,
An diesen liegt es und sonst an nichts.

Trage das Feuer in deinen Tagen,
Der fernste Tag wird es singen und sagen.

Und alle die Wonne der öden Erden
Heißt menschgeboren vergöttert werden . . .

Weil Sommer fruchtet und Herbsttag reift
Und Winter nicht schlummert und Frühling faltert
Und Lied nicht stirbt und die Welt nicht altert.

Das Unzerstörbare Kafkas, es ist eins mit dem Engel, dem Rilke seine Duineser Elegien singt. — Nur erscheint es bei Kafka in der Rigorosität eines strengen ethischen Monotheismus — in Aufforderungen wie der folgenden, die ich seinen unveröffentlichten Tagebuchnotizen entnehme: «Das Böse, das dich im Halbkreis umgibt wie die Braue das Auge, strahle zur Untätigkeit nieder. Während du schläfst, wache es über dir, ohne auch nur im geringsten vorrücken zu dürfen.» — Dieses Unzerstörbare, das in stetem Ringen gewonnen und dem Manne einverleibt sein will, gleicht dem Genius, mit dem Jaakow am Ufer des Flusses bis zur Morgenröte kämpfte und zu dem er sagte: «Ich lasse dich nicht, du segnetest mich denn.» — In einem Brief an mich aus dem Jahre 1912, den ich bisher nicht publiziert habe, spricht Kafka von diesem Ringen um den Segen Gottes — und zwar mit dem für ihn so charakteristischen Beiklang einer überaus scharfen Selbstkritik, eines Ungenügens an sich selbst, das leicht täuscht, wenn man es als Bescheidenheit auslegt — viel richtiger wird es als Unbescheidenheit, als hoher Anspruch an sich selbst genommen. Der Schluß dieser Briefstelle ist überdies eine bedeutsame Parallele zu dem Aphorisma Kafkas: «Schreiben als Form eines Gebets.» In dem Brief heißt es: «Meine schlechte Meinung über mich ist keine gewöhnliche schlechte Meinung. In dieser Meinung besteht vielmehr mein einziger Vorzug, sie ist das, woran ich, nachdem ich sie im Verlauf meines Lebens ordentlich eingegrenzt habe, niemals, niemals zweifeln mußte, sie bringt Ordnung in mich und macht mich, der ich Unübersichtlichem gegenüber sofort niederfalle, genügend ruhig . . . könnte ich sonst noch die Feder in der Hand halten? . . . Ich schreibe auch hier, sehr wenig allerdings, klage für mich und freue mich auch; so beten fromme Frauen zu Gott, in den biblischen Geschichten wird freilich der Gott anders gefunden.»